

Frank Bösch / Jürgen Danyel (Hg.)

Zeitgeschichte - Konzepte und Methoden

≡book

Vandenhoeck & Ruprecht



Zeitgeschichte – Konzepte und Methoden

Herausgegeben von
Frank Bösch und Jürgen Danyel

Unter Mitarbeit von
Christine Bartlitz, Karsten Borgmann,
Christoph Kalter und Achim Saupe

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-30060-2

Umschlagabbildung:

© Gerhard Richter, 4900 Farben, Foto: Theresia Knuth

© 2012, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /

Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U. S. A.

www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Grundlagen

Frank Bösch / Jürgen Danyel

Die Zeitgeschichtsforschung und ihre Methoden 9

Gabriele Metzler

Zeitgeschichte – Begriff – Disziplin – Problem 22

Peter Haber

Zeitgeschichte und Digital Humanities 47

Stefan Haas

Theoriemodelle der Zeitgeschichte 67

Rüdiger Graf

Zeit und Zeitkonzeptionen 84

Martin Sabrow

Zäsuren in der Zeitgeschichte 109

Pavel Kolář

Historisierung 131

Achim Saupe

Authentizität 144

Christoph Cornelißen

Erinnerungskulturen 166

Forschungsfelder

| | |
|---|-----|
| <i>Thomas Mergel</i> Kulturgeschichte der Politik | 187 |
| <i>Klaus Nathaus</i> Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft | 204 |
| <i>André Steiner</i> Wirtschaftsgeschichte | 225 |
| <i>Manuel Schramm</i> Konsumgeschichte | 239 |
| <i>Melanie Arndt</i> Umweltgeschichte | 263 |
| <i>Jörg Echternkamp</i> Militärgeschichte | 293 |
| <i>Achim Landwehr</i> Kulturgeschichte | 313 |
| <i>Claudia Kemper / Kirsten Heinsohn</i> Geschlechtergeschichte | 329 |
| <i>Ulrike Jureit</i> Generationenforschung | 352 |
| <i>Frank Bösch / Annette Vowinckel</i> Mediengeschichte | 370 |
| <i>Gerhard Paul</i> Visual History | 391 |
| <i>Kathrin Kollmeier</i> Begriffsgeschichte und Historische Semantik | 420 |
| <i>Philipp Gassert</i> Transnationale Geschichte | 445 |
| Autorenverzeichnis | 463 |

Grundlagen

Frank Bösch / Jürgen Danyel

Die Zeitgeschichtsforschung und ihre Methoden

Die Zeitgeschichtsforschung galt methodisch lange als Mauerblümchen. Der Duktus ihrer Arbeiten reichte zwar von nüchternen Grundlagenwerken bis hin zu journalistisch aufpolierten Streitschriften, aber gemein war vielen Texten oft eine konzeptionelle Unbeschwertheit. Es ist vielleicht kein Zufall, dass einige Einführungen in das Studium der Zeitgeschichte daher auf methodische Aspekte ganz verzichteten und stattdessen spezifische zeithistorische Quellen, Kontroversen oder Entwicklungen vorstellten.¹ Im Vergleich zur Zeitgeschichtsforschung in anderen Ländern kam es in der Bundesrepublik Deutschland zwar frühzeitig zu einer intensiven Debatte darüber, was die Zeitgeschichte ausmache, während in Großbritannien selbst neuere Zeitschriften wie »Contemporary European History« pragmatisch auf eine genauere Beschreibung und Eingrenzung ihres Gegenstands verzichteten.² Innovative methodische Anstöße für die Geschichtswissenschaft insgesamt kamen jedoch meist aus den älteren Epochen.³

Diese langanhaltende Distanz zur konzeptionellen Reflexion hatte vielfältige Ursachen. Erstens führte die vergleichsweise große

1 Vgl. die klassische Einführung der 1990er-Jahre: Matthias Peter/Hans-Jürgen Schröder, Einführung in das Studium der Zeitgeschichte, Paderborn 1994 ff. Vor allem zeithistorische Entwicklungslinien bietet: Horst Möller/Udo Wengst (Hrsg.), Einführung in die Zeitgeschichte, München 2003.

2 Vgl. Jan Palmoski/Kristina Spohr Readman, Speaking Truth to Power: Contemporary History in the Twenty-first Century, in: Journal of Contemporary History 46 (2011), S. 485–505, hier S. 486; Jane Caplan, Contemporary History: Reflections from Britain and Germany, in: History Workshop Journal 63 (2007), S. 230–238, insb. S. 235.

3 Vgl. Mary Fulbrook, Approaches to German Contemporary History since 1945: Politics and Paradigms, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 1 (2004), S. 31–50, online unter <http://www.zeit-historische-forschungen.de/site/40208147/default.aspx> (15.6.2012).

Menge an bislang unbekanntem Quellen zu einer Grundlagenforschung, die historische Vorgänge oft eher deskriptiv darstellte, während die historischen Arbeiten zur Vormoderne schon aufgrund der begrenzten Quellenmenge mehr methodische Kreativität entfalteten. Die in ihrer Dimension historisch einmalige Öffnung der Archive nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1989/90 hat diesen Trend zunächst noch verstärkt. Die methodische Experimentierfreude wurde zweitens dadurch eingeschränkt, dass sich die Zeitgeschichte aus der Gewalterfahrung im 20. Jahrhundert heraus etablierte. Neue Ansätze wie die »Diskursanalyse« erschienen leichter an früheren Epochen zu erproben als an der Gewalterfahrung der Mitlebenden, sodass insbesondere der Holocaust oft eher als Argument gegen kulturhistorische Ansätze erhalten musste.⁴ Generell erschwerten dabei die biografische Verwobenheit mit der Vergangenheit und die Stimmen der Zeitzeugen die Hinterfragung von eingeübten Erzählmustern und Perspektiven. Drittens förderte, damit verbunden, die pädagogisch-moralische Aufladung der Zeitgeschichtsforschung, dass sie oft ohne methodische »Verrenkungen« die Etablierung von Diktaturen und Demokratien beschrieb, Verbrechen benannte oder die Kontinuität von NS-Eliten herausstellte. Öffentliche Aufmerksamkeit war ihr auch so, oder vielleicht gerade deshalb, garantiert. Geschichtswerke zu anderen Jahrhunderten erreichten dagegen oft erst durch ungewöhnliche Zugänge größere Beachtung, wenn sie etwa die »Sprache der Glocken« untersuchten (Alain Corbin) oder das Weltbild eines Müllers sezierten (Carlo Ginzburg) und aus ihrem Vorgehen heraus neue Perspektiven etablierten. Viertens ist ihre fachliche Nähe zur Politikwissenschaft anzuführen, in der lange viele zeithistorische Professuren verankert waren. Dies verengte den Blick nicht nur auf politische Themen, sondern vergrößerte im Vergleich zu anderen Epochen auch die Distanz zu den Kulturwissenschaften, die für ältere Epochen früh Impulse gaben. Zweifelsohne kamen aus den Sozialwissenschaften seit den 1970er-Jahren vielfältige Anregungen, die jedoch abermals, wie in der Bielefelder Schule, eher auf die Erforschung des langen

4 Inwieweit der Holocaust überhaupt erzählerisch zu fassen ist, diskutierte wegweisend der Band: Saul Friedländer (Hrsg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the »Final Solution«*, Cambridge/Mass. 1992.

19. Jahrhunderts bezogen waren. Schließlich war fünftens das Ansehen der Zeitgeschichtsforschung in der Zukunft lange Zeit nicht so groß, als dass methodische Experimente opportun erschienen.

Der Boom der Zeitgeschichtsforschung und neuer Methoden

Diese Konstellation hat sich in den letzten Jahren vielfältig geändert, was auch den deutlichen Aufschwung ihres Theorie- und Methodenbewusstseins erklärt. So wuchsen die Vielfalt und das Ausmaß der Quellen derartig exponentiell, dass methodisch reflektierte Auswahlkriterien immer erforderlicher wurden. Zugleich hat sich der Status der Archivakten geändert: Während die Akten seit den 1970er-Jahren immer weniger Interna zu Entscheidungsprozessen dokumentieren, finden sich Quellen zu gesellschaftsgeschichtlichen Fragen vielfach jenseits der klassischen Archive.⁵ Bei der Erforschung der jüngeren bundesdeutschen Geschichte kommt es entsprechend deutlich seltener zu spektakulären Enthüllungen aufgrund von Aktenfunden, zumal die Medien vieles vorher veröffentlichten.

Umso wichtiger wurde eine methodisch reflektierte Abgrenzung von diesen öffentlich etablierten Darstellungen der Zeitgenossen. Für die Zeitgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bei der die Gewalterfahrung zumindest in Westeuropa abnahm, fällt dies leichter. Mit dem wachsenden Abstand von den unterschiedlichen Diktaturen in Europa verliert auch die pädagogisch-normative Dimension der Zeitgeschichte langsam an Bedeutung, wenngleich sie etwa bei der Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit immer noch stark aufscheint, etwa als Abwehrreflex gegen die Erforschung des Alltags in der DDR.⁶ Die his-

5 Zur Veränderung der Zeitgeschichtsforschung durch den Wandel ihrer Quellenbasis vgl. auch: Kiran Klaus Patel, *Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter. Neue und alte Herausforderungen*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), S. 331–351.

6 Vgl. die politisch und moralisch aufgeladene Debatte in: Martin Sabrow u. a. (Hrsg.), *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*, Göttingen 2007.

toriografische Auseinandersetzung mit der kommunistischen Vergangenheit hat jedoch neben dieser moralischen Aufladung von Geschichte auch zu einer theoretischen und methodischen Sensibilisierung gegenüber dem klassischen Instrumentarium der Untersuchung von diktatorischen Herrschaftssystemen geführt, was sich sehr produktiv auf die Konzeptualisierung des Verhältnisses von Herrschaft und Gesellschaft ausgewirkt hat. Hier ist inzwischen ein vielfältiger Theorie- und Methodentransfer zwischen der zeit-historischen DDR-Forschung und der noch jungen Zeitgeschichtsschreibung in den ostmitteleuropäischen Ländern zu beobachten.

Ebenso kam es zu einer stärkeren Abkopplung von der Politikwissenschaft, die in doppelter Hinsicht methodische Energien freisetzte: Zum einen erlaubte sie neue interdisziplinäre Konstellationen; zum anderen steht die Zeitgeschichtsforschung zunehmend vor der Aufgabe, die dichte sozialwissenschaftliche Forschung zu früheren Jahrzehnten zu erweitern und diese selbst als wirkungsmächtige Quelle der Zeit zu historisieren.⁷ Auch die Abgrenzung zur ubiquitären Zeitgeschichtsdarstellung in den Medien lässt sich nicht wie in früheren Jahrzehnten durch das Postulat der wissenschaftlichen »Sachlichkeit« und Quellenrecherche begründen,⁸ sondern eher durch innovative und abgrenzende Zugänge, um aus den Medien bekannte Analysen differenziert zu erweitern. Zudem führten der starke Ausbau der Zeitgeschichtsforschung und ihre vielfältige Spezialisierung dazu, dass Zeithistoriker gerade über differente Methoden eine Abgrenzung und Profilierung anstreben. Mitunter wird daher eine »neue Unübersichtlichkeit« im Bereich der Forschungsfelder, Theoriebildung und Methodendiskussion beklagt. Um dies zu verhindern, müssen stärker als bisher konzeptionelle und methodische Brückenschläge zwischen verschiedenen Themen, Epochen und Disziplinen erfolgen.

Es ist oft betont worden, dass die Themenwahl der Historiker gerade in der Zeitgeschichtsforschung stark von ihren gegenwärtigen

7 Vgl. dazu pointiert: Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), S. 479–508.

8 Zur Sachlichkeit als Topos der Abgrenzung von Zeitzeugen und Medien vgl. Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003, S. 317.

tigen Erfahrungen geprägt ist. Weniger beachtet wurde, dass dies auch für ihre methodischen Ansätze gilt. Während etwa die verstärkte Mobilität von Wissenschaftlern transnationale Ansätze förderte, sensibilisierte der Alltag im Internetzeitalter für medienwissenschaftliche Konzepte. Ebenso korrespondiert die derzeit große Bedeutung von Reden, politischen Ritualen und Events mit dem Interesse für die Historische Semantik bzw. eine kulturhistorisch erweiterte Politikgeschichte, die sich für Performanz interessiert. Aktuelle Ereignisse, wie die 2008 einsetzende Wirtschafts- und Finanzkrise, förderten das Interesse an ökonomischen Zugängen. Gerade weil die Zeitgeschichte kaum noch durch feste Zäsuren abgrenzbar erscheint, wächst diese gegenwartsorientierte Vielfalt der Perspektiven. Es ist auffällig, dass fast alle Teilbereiche der Zeitgeschichtsforschung in ihrer Selbstwahrnehmung davon ausgehen, dass sie in den letzten Jahren stark boomten, egal ob es sich dabei um die Umwelt-, Militär- oder Mediengeschichte handelt. Dies verweist sicherlich häufig auf tatsächliche Trends, aber auch auf eine insgesamt wachsende Zeitgeschichtsforschung, in der viele Bereiche expandieren und sich ausdifferenzieren, was gleichzeitig aber auch einen wechselseitigen Wahrnehmungsverlust fördert.

Besonders intensiv wurde in der Zeitgeschichtsforschung jedoch der zeitliche Rahmen reflektiert, den ihre Forschungen umschließen sollen. Denn unverkennbar erfahren die einstigen Begrenzungen in der Forschungspraxis eine doppelte Auflösung: Einerseits gelten die Jahrzehnte vor 1945 weiterhin als relevantes Feld der Zeitgeschichtsforschung, sodass sich die Zeitgeschichte zunehmend über »die Zeit der Mitlebenden« hinweg ausdehnt; andererseits wird die Zeitgeschichte zur Gegenwart hin erweitert, da sich das »Ende« der Zeitgeschichte nicht mehr mit den 30-Jahres-Sperrfristen der Archive oder festen Zäsuren sinnvoll begrenzen lässt. Insofern zeichnet sich auch in der internationalen Forschung ab, dass die Zeitgeschichtsforschung zunehmend die Analyse des 20. Jahrhunderts als ihren Gegenstandsbereich ansieht, bei den laufenden Studien aber neben dem Nationalsozialismus vor allem die 1960er- und 1970er-Jahre im Mittelpunkt stehen.⁹

9 Vgl. die breite diachrone Verteilung von Fachaufsätzen in den europäischen Fachzeitschriften zur Zeitgeschichte, statistisch ausgewertet in: Kristina Spohr Readman, *Contemporary History in Europe: From Mastering*

Das macht neue konzeptionelle Bemühungen notwendig, um dem Forschungsfeld Kohärenz zu geben.

Im angelsächsischen Raum wurde der Zeitgeschichte in Anlehnung an Geoffrey Barraclough lange Zeit die Aufgabe zugewiesen, »to clarify the basic structural changes which have shaped the modern world«. ¹⁰ Dieses Konzept, die Zeitgeschichte mit dem verstärkten Aufkommen gegenwärtiger Probleme zu umgrenzen, hat dort in den letzten Jahrzehnten vielfältige Kritik erfahren, da die Anfangspunkte so nur ungenau auszumachen seien und ebenso unklar sei, was spezifisch gegenwärtige »basic structural changes« seien. ¹¹ Auch die in Deutschland derzeit verstärkt aufkommende Forderung, die Zeitgeschichte als »Vorgeschichte gegenwärtiger Problemkonstellationen« zu konzeptionieren, ¹² wurde ebenso produktiv aufgegriffen wie warnend kritisiert, da das Fehlen eines »Sehepunkts« mit einer gewissen Abgeschlossenheit dazu führt, dass sich Sichtweisen laufend verändern. ¹³ Ebenso ist die Gefahr von teleologischen Konstruktionen unübersehbar. Dagegen betonen jüngere britische Definitionsversuche, dass eben gerade diese Verbindung mit der schnelllebigen Gegenwart das Charakteristikum der Zeitgeschichte sei (»the instantaneousness of contemporary time, and those questions that arise from it«). ¹⁴ In jedem Fall fördern diese Auseinandersetzungen über den Gegenstandsbereich der Zeitgeschichte die methodische Reflexion innerhalb des Fachs.

Trotz dieser neuen Aufgeschlossenheit gegenüber unterschiedlichen Methoden fällt auf, dass die Zeitgeschichtsforschung bis

National Past to the Future of Writing the World, in: *Journal of Contemporary History* 46 (2011), H. 3, S. 506–530, S. 511. Dieser Forschungstrend gilt nicht für alle europäischen Länder; in Italien etwa wird die Erforschung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bislang nur im geringen Maße von Historiker/innen vorgenommen.

10 Geoffrey Barraclough, *An Introduction to Contemporary History*, New York 1964, S. 9.

11 Vgl. etwa Peter Catterall, *What (if Anything) is Distinctive about Contemporary History?*, in: *Journal of Contemporary History* 32 (1997), H. 4, S. 441–452; vgl. auch ders., *Contemporary British History. A Personal View*, in: *Contemporary British History* 16 (2002), S. 1–10.

12 Hans Günter Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder*, in: *Historisches Jahrbuch* 113 (1993), S. 98–127, hier S. 124.

13 Martin Sabrow, *Die Zeit der Zeitgeschichte*, Göttingen 2012, S. 15.

14 Palmoski/Spohr Readman, *Speaking Truth to Power*, S. 503.

heute nur wenige eigenständige theoretische und methodische Zugänge entwickelt hat. Wegweisende zeithistorische Ansätze entstanden etwa im Kontext der Oral History um 1980, die sich der Mikro- und Alltagsgeschichte zuwandte und vor allem in England und Schweden aufkam. Sie dienten jedoch in der Bundesrepublik in erster Linie als Impulsgeber für außeruniversitäre Geschichtswerkstätten. Die meisten der in diesem Buch versammelten Methoden, Leitbegriffe und Forschungsfelder sind hingegen in der Historiografie zu älteren Epochen, in den Nachbarwissenschaften und im Ausland entstanden. Eine wichtige Rolle für den Transfer neuer Ansätze spielten dabei bezeichnenderweise oft Zeithistoriker/innen, die auch zum 19. Jahrhundert gearbeitet hatten. Selbst Ansätze, die man thematisch der Zeitgeschichte zurechnen würde, wie die Konsumgeschichte oder die Mediengeschichte, haben ihre Vorläufer in der Erforschung älterer Epochen oder eben in anderen Disziplinen.¹⁵ Noch deutlicher ist dies bei Zugängen wie der Historischen Semantik, die zwar auch in den »Geschichtlichen Grundbegriffen« für Analysen bis zur Gegenwart entwickelt wurde, deren Beiträge jedoch meist im 19. Jahrhundert endeten. Zum 20. Jahrhundert starten hingegen erst jetzt konzeptionelle Debatten, wie eine semantische Analyse der Zeitgeschichte aussehen sollte.¹⁶ Ebenso wurde die »Neue Politikgeschichte«, die kulturwissenschaftliche Ansätze für eine erweiterte Analyse des Politischen fruchtbar macht, zunächst für das 18. und 19. Jahrhundert in Großbritannien entwickelt, bevor deutsche Zeithistoriker dieses Konzept, begleitet von einigen Kontroversen, aufgriffen.¹⁷

15 Wegweisend für die Konsumgeschichte etwa: Neil McKendrick/John Brewer/John Plumb, *The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of Eighteenth-Century England*, London 1982.

16 Christian Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 7 (2010), H. 1, S. 79–97, sowie die Repliken von Paul Nolte, Martin Sabrow und Theresa Wobbe. Vgl. auch den Beitrag von Kathrin Kollmeier in diesem Band.

17 Als Begriff aus Großbritannien: Dror Wahrman, *The New Political History. A Review Essay*, in: *Social History* 21 (1996), S. 343–354. Zum Aufkommen des Forschungsfeldes vgl. Martina Steber/Kerstin Brückweh, *Aufregende Zeiten. Ein Forschungsbericht zu Neuansätzen der britischen Zeitgeschichte des Politischen*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 671–701, hier S. 674.

Eine mehrfache Übertragung erlebten transnationale und globale Forschungsansätze: Hier wurden Begrifflichkeiten und Konzepte zunächst in anderen Fachkulturen (Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaft, internationales Recht) und Ländern (vor allem den USA) entwickelt, die dann innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft zunächst wiederum erst für das 19. Jahrhundert aufgegriffen wurden.¹⁸ Wie man eine Globalgeschichte des 20. Jahrhunderts sinnvoll konzipieren kann oder inwieweit transnationale Ansätze auch für die Erforschung des Nationalsozialismus fruchtbar gemacht werden können, sind weiterhin noch recht offene Fragen.¹⁹

Die Zeitgeschichtsforschung arbeitet insofern mit Konzepten und Methoden, die oft aus einem dreifachen Übersetzungsprozess entstanden sind: aus anderen Epochen, anderen Ländern und anderen Disziplinen. Das provoziert die Frage, inwieweit Methoden aus anderen Kontexten überhaupt passgenau für die Besonderheiten der Zeitgeschichte sind. Zugleich gilt es zu reflektieren, dass Begriffe, Konzepte und Methoden im Zuge ihrer Übersetzung in einen anderen fachlichen Kontext anverwandelt und dadurch verändert werden. In diesem Sinne sind in der Zeitgeschichte eine Reihe von interessanten »Theorien mittlerer Reichweite« entstanden. Derartige »Translationen« wurden jüngst als »travelling concepts« bezeichnet, da die Ansätze bei jedem Übersetzungsprozess neu in den jeweiligen Wissenschaftskulturen konzipiert werden, sodass die jeweiligen Neuerfindungen selbst ein zeithistorisch interessantes Feld eigenständiger Theoriebildung und Methodendiskussion bilden.²⁰ Hinzu kommt, dass viele Methoden eine längere Vorgeschichte haben und auch innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft immer wieder neu justiert wurden.

18 Vgl. zum Zugang: Akira Iriye/Pierre-Yves Saunier (Hrsg.), *The Palgrave Dictionary of Transnational History*, Houndmills 2009, vor allem Pierre-Yves Saunier, *Transnational*, in: ebd., S. 1047–1055.

19 Für transnationale Perspektiven im Rahmen der Erforschung des Nationalsozialismus wirbt: Kiran Klaus Patel, *In Search for a Transnational Historicization. National Socialism and its Place in History*, in: Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger (Hrsg.), *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York 2007, S. 96–116.

20 Vgl. dazu: Birgit Neumann/Ansgar Nünning (Hrsg.), *Travelling Concepts for the Study of Culture*, Berlin/New York 2012 (i.E.).

Dabei erwiesen sich das ausgehende 19. Jahrhundert, die 1960er- und 1970er-Jahre und die letzte Jahrhundertwende als besonders kreative Phasen, die nicht zufällig mit einer verstärkten Ausdifferenzierung der Fachkulturen und einer Umgestaltung der Universitäten einhergingen. Unverkennbar war die methodische Ausdifferenzierung zudem immer mit Schulbildungen und Netzwerken verbunden, die in dieser Umgestaltung der Forschung um eine Profilierung rangen. Auffällig viele unterschiedliche Konzepte, die für die Zeitgeschichtsforschung später relevant wurden, entstanden an der Universität Bielefeld, wenngleich es auch hier eher Experten für das 19. Jahrhundert waren, die Akzente für die spätere Zeitgeschichtsforschung setzten.²¹

Zur Anlage des Buchs

Die Entstehungsgeschichte dieses Buchs ist ungewöhnlich, vielleicht aber ein Modell, das im Internetzeitalter vermutlich bald typischer sein wird. Es entwickelte sich aus dem umfangreichen Portal *Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung* (www.docupedia.de), das seit 2010 vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam ausgebaut wird. Es umfasst mittlerweile über 100 längere Fachartikel zu zentralen Begriffen, Konzepten, Forschungsrichtungen und Methoden der zeithistorischen Forschung. Auch theoretische Ansätze aus benachbarten Disziplinen oder Artikel zur Zeitgeschichte in anderen Ländern werden mit einbezogen. Weitere Artikel etwa zu den Konzepten und Methoden einer Zeitgeschichte der kommunistischen Diktaturen sind derzeit in Bearbeitung oder Planung. Das Portal wurde und wird redaktionell und technisch von Christine Bartlitz, Christoph Kalter, Achim Saupe, Karsten Borgmann und Theresia Knuth betreut und weiterentwickelt, die auch einen maßgeblichen Anteil an der Idee dieses Buchprojekts und seiner Umsetzung hatten.

Docupedia-Zeitgeschichte wird von einem großen Kreis ausgewiesener Zeithistoriker/innen herausgegeben. Die Beiträge des

21 Sonja Asal/Stephan Schlak (Hrsg.), Was war Bielefeld? Eine ideengeschichtliche Nachfrage, Göttingen 2009.

Portals werden begutachtet. Im Unterschied zur partizipativen Dynamik des kollektiven Schreibens bei der »Wikipedia« und anderen »Wikis« hat es sich im fachlichen Kontext als unverzichtbar erwiesen, dass die Autor/innen der Beiträge sichtbar bleiben und als ausgewiesene Expert/innen die Hoheit über ihre Texte behalten. Jedoch besteht die Möglichkeit, redaktionell betreute kommentierende Artikel zu verfassen, die Ergänzungen und Überarbeitungen anregen. Auf diese Weise entstanden bereits einige, oft gemeinsam geschriebene Artikel, mit denen auch neue Formen des kollektiven Schreibens in der Fachwissenschaft Einzug halten. Eine Kultur des fachlichen Debattierens im Internet muss sich jedoch erst noch entwickeln. Auch in diesem Sinne versteht sich Docupedia-Zeitgeschichte als ein Experiment. Der Erfolg des Online-Nachschlagewerks zeigt sich nicht in der hohen Zahl von rund 14.000 Zugriffen und 130.000 aufgerufenen Seiten pro Monat, sondern auch in der vielfachen Zitation der Artikel in fachwissenschaftlichen Druckmedien und ihrer häufigen Verwendung in der universitären Lehre.

Aus dem breiten Spektrum von Docupedia-Zeitgeschichte wird hier eine Auswahl eigens für den Druck überarbeiteter Beiträge präsentiert, die um vorläufig nicht online verfügbare Texte ergänzt wurde. Dieser Schritt vom Internet zurück in das Printmedium mag auf den ersten Blick überraschen. Bei der Vorbereitung der Publikation hat sich gezeigt, dass die Autor/innen mit solchen Grenzüberschreitungen in beide Richtungen durchaus motiviert werden können, ihre Texte als »living documents« zu behandeln, sie also immer wieder mit Blick auf die Dynamik der Forschung zu überarbeiten. Insofern dient dieses Vorhaben auch dazu, weitere Erfahrungen mit hybriden Publikationsformaten zu sammeln.

Das Buch bietet freilich nur einen Ausschnitt aus den derzeitigen theoretischen Konzepten, Methoden und Perspektiven der Zeitgeschichtsforschung, die derzeit eine besonders starke Aufmerksamkeit finden. Zudem sollen die Beiträge stellvertretend die unterschiedlichen Akzente des Fachs abbilden. Deshalb wurde etwa nur ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte aufgenommen, und der Beitrag zur transnationalen Geschichte steht für ein breites Feld, in der auch die »Global History«, die »Diplomatiegeschichte«, die »Migrationsgeschichte« oder, stärker methodisch, der »Historische Vergleich« angesiedelt sind. Insofern ist

die Internetversion eine weiterhin wachsende Ergänzung zu diesem Buch.

Aufgrund der eingangs beschriebenen Theorieferne der Zeitgeschichtsforschung sind viele der hier dargestellten Methoden und Forschungsfelder nicht genuin zeithistorisch. Zeithistorisch relevant ist hingegen die Entwicklung der Ansätze. Deshalb verdeutlichen alle Artikel eingangs die Entstehung der Zugänge, die meist auf längere Traditionen im 20. Jahrhundert zurückblicken können und mittlerweile selbst Gegenstand zeithistorischer Analysen werden. Ihr Aufkommen ist freilich nicht nur wissenschaftsgeschichtlich relevant: Der Methodenwandel ist vielmehr ein Ausdruck zeitspezifischer Denkstile und konnte selbst wiederum Einfluss auf gesellschaftliche Entwicklungen nehmen. Ein Beispiel: Dass die Politik etwa kaum noch in ihrem institutionellen Rahmen untersucht wird, sondern vielmehr im weiteren Sinne »das Politische« und die Konstruktion von Deutungen, lässt sich einerseits als Ausdruck einer zunehmenden gesellschaftlichen Abkehr von der institutionalisierten Politik interpretieren; andererseits wirkte diese verstärkte Fokussierung des Symbolischen wiederum auf die Praxis der Politik zurück, die sich in eben diesem Feld professionalisierte. Andere Ansätze, wie die »Alltagsgeschichte«, traten sogar explizit mit dem Ziel an, verändernd in die Wissenschaftslandschaft und Gesellschaft hineinzuwirken.²² Und viele politisch aufgeladene Kontroversen darüber, mit welchen Ansätzen etwa die Geschichte des Nationalsozialismus oder der DDR geschrieben werden sollte, zielten auch darauf ab, über Geschichtsdeutungen auch die Gegenwart zu prägen.

Jeder Artikel mündet nach einer Beschreibung der Zugänge in Überlegungen, wie die Methoden in der aktuellen und künftigen Zeitgeschichtsforschung aufgegriffen wurden oder werden könnten. Insofern soll der Band mit dazu beitragen, Forschungen anzuregen. Zugleich soll das vorliegende Buch die Präzisierung zeithistorisch relevanter Begriffe fördern, die oft sehr ungenau aufgegriffen werden. So wird nicht selten spöttisch das »kollektive Gedächtnis« als zu pauschal kritisiert, ohne die in Maurice Halb-

22 Vgl. rückblickend etwa: Alf Lüdtker, *Alltagsgeschichte, Mikro-Historie, historische Anthropologie*, in: Hans-Jürgen Goetz (Hrsg.), *Geschichte. Ein Grundkurs*, Reinbek 1998, S. 557–578, hier S. 560 f.

wachs' kohärenter Theorie angelegte Verbindung von individueller Erinnerung und sozialem Bezugsrahmen in der Gegenwart einzubeziehen, was auch Fragen der Europäisierung und Universalisierung, aber auch Divergenzen zeitgenössischer Erinnerungskulturen aufwirft.²³ Ebenso werden Ansätze wie die »Visual History« oder »Mediengeschichte« in der Forschung häufig aufgegriffen, aber letztlich nur Medieninhalte beschrieben, und nicht die Medialität der Geschichte oder die Funktionsweise von Medien untersucht. Darüber hinaus berücksichtigt der Band neben gängigen Begriffen und Ansätzen auch exemplarisch Artikel, die für die Geschichte des 20. Jahrhunderts von großer Bedeutung sind (wie über »Historisierung« und »Authentizität«). Das Internetportal Docupedia bietet auch hierzu vielfältige Ergänzungen.

Eingeleitet wird der Band durch Beiträge, die eine spezifische Reflexion über die Zeitgeschichte eröffnen. So fordert Gabriele Metzlers Beitrag provokativ, dass sich die Zeitgeschichte als ein Kind des Zeitalters der Extreme eigentlich nach dem Ende dieses Zeitalters neu aufstellen müsse. Rüdiger Graf plädiert dafür, die Bedeutung der Zeit in der Zeitgeschichte selbst zu analysieren und ihre Wirkung auf unser Denken und Handeln. Eine besonders interessante Frage ist, wie sich die Zeitgeschichtsforschung durch die Computerisierung wandelt. Peter Haber verweist zu Recht darauf, dass der Computer-Einsatz zwar in den 1970er-Jahren quantifizierende Ansätze in der Geschichtswissenschaft förderte, dann jedoch der allgemeine Methodenwandel eine Abkehr davon bescherte. Insofern determiniert die digitale Revolution anscheinend nicht die Forschungsperspektiven, prägt aber die Erkenntnisbildung maßgeblich mit. Einen typologischen Überblick gewährt Stefan Haas' Artikel über Theoriemodelle. Hervorzuheben ist hierbei sein Hinweis, dass auch historische Werke ohne explizite methodisch-theoretische Verortung durchaus methodisch durchdacht und positioniert sein können. Haas spricht hierbei von einer situativen Theoriebildung, die, wie im angelsächsischen Raum üblicher, narrative Strategien reflektiert, aber dies nicht ex-

23 Vgl. den Beitrag von Christoph Cornelißen in diesem Band sowie auch: Sabine Moller, Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 12.4.2010, online unter https://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (15.6.2012).

plizit macht. Dies verweist auf einen zentralen Punkt: Methoden entstehen nicht nur aus programmatischen Artikeln und Schlagworten, sondern auch aus exemplarischen Studien.

Bezugspunkt der Beiträge ist die deutsche Geschichte und Geschichtswissenschaft, wenngleich die Methoden und Reflexionen sich natürlich ebenso auf andere Länder anwenden lassen. Wenn für die Genese von Forschungsfeldern internationale Impulse zentral waren, werden diese aufgegriffen. Dies spiegelt in gewisser Weise den Forschungstrend: In vielen Ländern haben die programmatischen Forderungen nach einer Internationalisierung der Forschung zugenommen.²⁴ Allerdings sind sowohl die Entwicklungslinien der Zeitgeschichtsforschung als auch ihre theoretischen Interessen und Themen allein schon in Europa recht unterschiedlich, und es sind kaum gemeinsame Linien oder ein ähnlicher Status quo auszumachen.²⁵

Unverkennbar ist der Einfluss der Kulturgeschichte bei vielen der hier aufgeführten Beiträge. Wahrnehmungen und Deutungsmuster nehmen durchweg einen zentralen Stellenwert ein, und selbst die Beiträge zur Konsum- und Wirtschaftsgeschichte unterstreichen diesen Impetus. In anderen Bereichen führte die kulturhistorische Wende zu einem neuen Label, das klassischen Zugängen der Zeitgeschichte wieder mehr Interesse bescherte, wie insbesondere der »Neuen Politikgeschichte«. Aber auch dies ist natürlich nur eine Momentaufnahme. In den USA diskutieren seit Längerem frühere Protagonisten der kulturhistorischen Forschung ihr Ende beziehungsweise die Frage, was auf sie folge. Dabei zeichnet sich eine Hinwendung zur stärkeren Analyse von Akteuren ab, zur materiellen Kultur, zu konkreten Räumen und Regionen, aber auch zur Alltagskultur. Auch diese Wendungen und neuen Zugänge werden weiterhin auf Docupedia-Zeitgeschichte aktuell begleitet.

24 Vgl. Philippe Poirrier, *L'histoire contemporaine*, in: Pascal Cauchy/Claude Gauvard/Jean-François Sirinelli (Hrsg.), *Les historiens français à l'œuvre, 1995–2010*, Paris 2010, S. 69–87; Kristina Spohr Readman, *Contemporary History in Europe*.

25 So auch der zusammenfassende Befund von: Alexander Nützenadel/Wolfgang Schieder, *Zeitgeschichtsforschung in Europa. Einleitende Überlegungen*, in: dies. (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Problem: Nationale Traditionen und Perspektiven der Forschung in Europa*, Göttingen 2004, S. 7–24, hier S. 23.

Gabriele Metzler

Zeitgeschichte – Begriff – Disziplin – Problem

Das »Zeitalter der Extreme«¹ hat die Geschichtswissenschaften geprägt. Historiker/innen haben sich von den Großideologien des Zeitalters beeinflussen lassen, haben ideologische Grundannahmen in Themen der Forschung und Theorien der Geschichte umformuliert und sich ein ums andere Mal auch von den Machthabern vereinnahmen lassen, sie haben Politik und Herrschaft legitimiert und Diktaturen wie Demokratien historischen Sinn gestiftet.²

Die Zeitgeschichte ist ein Kind des »Zeitalters der Extreme«, ihre Etablierung und Existenz als anerkannte historische Teildisziplin verdankt sie den Zeitläuften. Sie bildeten den Gegenstand zeithistorischer Forschung, waren aber immer zugleich auch Anlass, Ressourcen zu mobilisieren und zeithistorische Forschung zu institutionalisieren. Nur vor diesem Hintergrund ist erklärbar, dass ein so unbestimmtes Feld wie die Zeitgeschichte, die keine eindeutige Epochenzuschreibung ist und nicht einmal begrifflich in allen Wissenschaftskulturen einheitlich gefasst wird, heute, nach dem Ende des »extremen Zeitalters« in Europa, in der Ausrichtung des Fachs wie in der öffentlichen Wahrnehmung eine so dominierende Rolle spielt. Zeitgeschichte ist, so will es scheinen, omnipräsent: In jedem Fernsehkanal sind zeithistorische Dokumentationen oder andere Produktionen des *Histotainments* zu sehen, jede Bahnhofsbuchhandlung hält zeithistorische Literatur

1 Ich folge hier dem (europäisch-transatlantisch ausgerichteten) Epochenbegriff von Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München/Wien 1995.

2 Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003 (der im Übrigen die Zeitgeschichte nicht in einem eigenen Kapitel problematisiert).

vorrätig; keine politische Festrede kommt ohne zeithistorische Referenzen aus, politische Debatten zitieren aus der Zeitgeschichte gewonnene Mahnungen und Einsichten; jedes Universitätsinstitut bietet zeithistorische Themen in der Lehre an oder verfügt über entsprechend ausgerichtete Lehrstühle, und an Forschungsgeldern und Drittmitteln haben zeithistorische Projekte einen enormen Anteil.

Die Erfolgsgeschichte der Zeitgeschichte mag über vieles hinwegtäuschen, etwa über die Stellenkürzungen in historischen Instituten, unter denen diese Teildisziplin weit weniger gelitten hat als andere. Vor allem aber kann die positive Bilanz der Zeitgeschichte überdecken, dass sie selbst sich aktuell in einer Umbruchsituation befindet; dass sie sich, nachdem das »Zeitalter der Extreme« in Europa und der atlantischen Welt an sein Ende gelangt ist, neu ausrichten muss, ihre Gegenstände neu definieren, ihre Perspektiven neu justieren, ja die Frage nach ihrer Eigenschaft als historische (Teil-)Disziplin neu beantworten muss.

Begriff

Was ist überhaupt »Zeitgeschichte«? In den gängigen Selbstbeschreibungen des Fachs sind, wie es scheint, Verweise auf die antiken Vorläufer, auf Herodot und Thukydides, unverzichtbar. Haben nicht sie bereits Zeitgeschichte geschrieben, indem sie die Geschehnisse ihrer unmittelbar zurückliegenden Vergangenheit erforschten und darstellten? Für das 17. Jahrhundert lässt sich auch der Begriff »Zeitgeschichte« im deutschsprachigen Raum nachweisen, allerdings blieb er marginal.³ Die Historiker des 19. Jahrhunderts schließlich, Leopold von Ranke, Heinrich von Sybel, Heinrich von Treitschke: Waren nicht auch sie bereits »Zeithistoriker«, wenn sie über ihre gegenwartsnahe Geschichte schrieben, zu tagesaktuellen Fragen Stellung bezogen und historisches Wissen um die jüngste Vergangenheit in die Waagschalen der Politik warfen? Freilich blieben sie bei Politikberatung und

3 Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichtliche Anmerkungen zur »Zeitgeschichte«, in: Victor Conzemius/Martin Greschat/Hermann Kocher (Hrsg.), Die Zeit nach 1945 als Thema der Zeitgeschichte, Göttingen 1988, S. 17–31.

historisch informiertem, politischem Feuilleton, zeithistorische Forschung im engeren Sinne betrieben sie nicht.⁴

Auch einen Begriff von »Zeitgeschichte« hatten diese Historiker nicht, und von einer »Disziplinierung« war die Zeitgeschichte noch weit entfernt – umso mehr, als das Denken des Historismus es für lange Zeit ja viel eher erschwerte, sich wissenschaftlich, und das hieß: nach den Regeln der Historischen Methode, mit der Geschichte der eigenen Zeit zu beschäftigen. In die gängigen Lehrbücher fand die »Zeitgeschichte« keinen Eingang.⁵ Vor diesem Hintergrund ließe sich sogar sagen, dass die unumgänglichen Referenzen an Ranke und andere viel eher dazu dienten, den aus der Dominanz des Historismus geborenen Minderwertigkeitskomplex der Zeithistoriker zu kompensieren, indem sie auf die stolze Tradition ihres Fachs verwiesen; zumindest in der westdeutschen *Community* waren solche Tendenzen unübersehbar.

Auf einen Begriff gebracht wurde »Zeitgeschichte« in Deutschland erst im und nach dem Ersten Weltkrieg. Es war der lange vergessene Justus Hashagen, der 1915 ein Lehrbuch über das »Studium der Zeitgeschichte« vorlegte, in dem er Begrifflichkeiten und methodische Besonderheiten problematisierte, dann aber doch auf vielfältige Möglichkeiten verwies, Zeitgeschichte als »nähere Vorgeschichte des gegenwärtigen Zustandes« zu erforschen.⁶ Begrifflich vollends etabliert hat sich Zeitgeschichte indes erst nach 1945. Hans Rothfels als Gründungsherausgeber der »Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte«, deren Erscheinen einen ganz wesentlichen Schritt zur Disziplinbildung markierte, gab in seinem »in

4 Peter Catterall, What (if anything) is Distinctive about Contemporary History?, in: *Journal of Contemporary History* 32 (1997), S. 441–452, hier S. 448.

5 Vgl. das Standardwerk von Ernst Bernheim, *Lehrbuch der historischen Methode*, Leipzig 1889 (sechs Auflagen bis 1908). Dazu auch Kristina Spohr Readman, *Contemporary History in Europe: From Mastering National Pasts to the Future of Writing the World*, in: *Journal of Contemporary History* 46 (2011), S. 506–530, hier S. 510.

6 Matthias Beer, Hans Rothfels und die Traditionen der deutschen Zeitgeschichte, in: Johannes Hürter/Hans Woller (Hrsg.), *Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte*, München 2005, S. 159–190, Diskussion Hashagens S. 166–172. Zitat: Justus Hashagen, *Das Studium der Zeitgeschichte*, Bonn 1915, S. 19.

den Rang einer Ikone erhoben(en)«⁷ Aufsatz für lange Zeit die Richtung vor. Die in der englischen oder französischen Wissenschaftssprache etablierten Begriffe »contemporary history« bzw. »histoire contemporaine« taugten nicht für eine deutsche Übersetzung, behauptete Rothfels, sondern »Zeitgeschichte« sei terminologisch geeigneter. »Zeitgeschichte«, so schrieb er, sei zu verstehen als »die Epoche der Mitlebenden und ihre wissenschaftliche Behandlung«, was er nicht allein generationell, sondern erfahrungsgeschichtlich verstanden wissen wollte. Denn er gab im selben Satz die Deutung mit, »dass es sich für uns um ein Zeitalter krisenhafter Erschütterung und einer eben darin sehr wesentlich begründeten universalen Konstellation handelt.«⁸ Indem er die Jahre 1917/18 als »Beginn einer neuen universalhistorischen Epoche«⁹ markierte, setzte er nicht Ereignisse der deutschen Geschichte an den Beginn von »Zeitgeschichte«, sondern die von der Russischen Revolution und die mit dem Eintritt in den Ersten Weltkrieg verbundene Abkehr der USA vom Isolationismus. Beides begründete das »Zeitalter der Extreme«. Von dort ausgehend, fanden die Zeithistoriker im Scheitern der Weimarer Demokratie und im Nationalsozialismus ihre über Jahre bestimmenden Themen.

Mochte sich Rothfels auch bewusst gewesen sein, dass zeithistorische Forschung sowohl nationalstaatliche Beschränkungen als auch die »Sektorengrenzen« des Politischen, des Wirtschaftlich-Sozialen und des Geistigen« überwinden müsse, um der neuen, der »globalen« Situation« gerecht zu werden, so gab er doch auch zu bedenken, dass zunächst »Ereignisgeschichte wesentlich politischer und wirtschaftlich-sozialer Art, insbesondere aus dem Bereich der deutschen Geschichte, das Rückgrat bilden« würde für die neue Zeitschrift wie für die junge Disziplin.¹⁰ Und in der Tat haben die Zeithistoriker (es waren bis weit in die 1980er-Jahre hinein Männer, die den Ton angaben) zunächst vornehmlich politikgeschichtlich gearbeitet; noch Anfang der 1990er-Jahre mussten sie sich den Vorwurf erheblicher sozialgeschichtlicher

7 Beer, Hans Rothfels, S. 161.

8 Hans Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1–8, hier S. 2.

9 Rothfels, Zeitgeschichte als Aufgabe, S. 6.

10 Ebd., S. 7f.